

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 28 (1955-1956)

Heft: 5

Rubrik: Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mit einer Hilfsklasse in der Schulkolonie

So begann es

Im Winter 1951 erlebte ich mit sieben Kindern aus der untern Abteilung der Spezialklasse 10 Tage Winterferien im Bündnerland. Wir hausten in einer kleinen Wohnung im Dörfchen Schmitten. Eine Kinderschwester half mir den Haushalt führen. Ich hatte fast ausschließlich unbemittelte und alles erholungsbedürftige Schüler bei mir. Der Schularzt hatte mir bei der Auslese geholfen. Die Finanzierung war nur dank den Natural- und Geldspenden aus meinem Bekanntenkreis möglich. Das familiäre Zusammenleben war für die Kinder und mich so beglückend, daß ich in den zwei darauffolgenden Jahren wieder Winterferien mit sieben andern Schülern meiner Klasse verbrachte. In diesen beiden Jahren hatte ich als Mitarbeiterin meine Freundin Frl. Ruegg, jetzt Fürsorgerin bei der schweizerischen Vereinigung «Pro Infirmis», bei mir. Wir beide sind auf den Gedanken gekommen, solch gemeinsame Tage mit meiner ganzen Klasse zu verbringen. Wir hatten immer wieder beobachtet, mit wie viel Freude die Kinder uns bei den Hausarbeiten an die Hand gingen und welche gute Erziehungsmöglichkeiten sich in diesem Zusammenleben boten. Diese Erfahrungen brachten uns auf die weitere Idee, Ferien mit der Schul- und Hausarbeit zu kombinieren. So wagten Frl. Ruegg und ich es denn, mit unsern Erfahrungen und Plänen ein erstes Mal an die Schulpflege zu gelangen. In meinem Schulzimmer, wohin ich sie eingeladen hatte, hörten die Damen und Herren unserer Behörde etwas über die Eigenart des debilen Kindes. Zu unserer Freude wurde folgender Plan von der Schulpflege angenommen:

Durchführung einer 14-tägigen Kolonie der ganzen untern Abteilung der Spezialklasse mit Schul- und Hausarbeit am Vormittag und Ferienbetrieb am Nachmittag. Es soll dazu im *Februar* eine Ferien- und eine Schulwoche verwendet werden. Die Eltern bezahlen, was ihnen möglich ist. Jedes Kind hat schon vom Frühjahr an ein Kässeli in der Schule. Damit hilft es den Eltern, das Geld für die Kolonie zu ersparen.

Die Schulpflege ersucht die Gemeinde auf Grund eines im November vorzulegenden Budgets um einen finanziellen Beitrag.

Vorarbeiten für die Schulkolonie

Sofort suchte ich eine passende Wohnung für diese Kolonie von 15 Kindern. Durch den «Verein der Schweizerischen Familienherbergen» konnte ich in einem ehemaligen Hotel in Wiesen/Grb. zwei Stockwerke mieten. Das Haus hat verschiedene Ferienwohnungen mit Küchen. Sämtliche Eltern unterrichtete ich in einem Schreiben über den Sinn der Kolonie. Die Kinder sparten eifrig Batzen um Batzen für ihr Kässeli. Sie lernten dadurch auf diese oder jene Schleckerei verzichten.

Nach und nach besuchte ich alle Eltern daheim, um ihren Anteil an die Kosten abzuklären. Nur den Eltern einer sehr kinderreichen Familie und einer Witwe erließ ich jegliche Zahlung. Die andern bezahlten Beiträge von Fr. 20.— bis Fr. 60.—. Die Gemeinde gewährte mir schließlich einen Zuschuß von Fr. 400.—. Die Mehrkosten konnte ich dank privaten Spenden decken. Skihosen und -jaken bekam ich einige geschenkt, um damit die Ausstattung der unbemittelten Kinder zu erleichtern.

So fuhren wir denn am 6. Februar 1954 der herrlichen Bergwelt zu. Frl. Ruegg und ein junges Mädchen mit Haushaltlehre waren mit den 15 Kindern meine Begleiterinnen.

In der Kolonie

Wir bildeten eine Familie von 10 Knaben und 5 Mädchen im Alter von 7 bis 13 Jahren. Dank dem Verständnis meiner Mitarbeiterinnen wurden die Kinder auch bei ihnen sofort warm. Frl. Ruegg führte, unter Mithilfe des Mädchens, den Haushalt. Sie skizzierte einen *Tageslauf* folgendermaßen:

7 Uhr Tagwache! Die Mädchen wuschen sich in der Küche, die Buben in einem Wasch- und Abstellraum. Unter der Anleitung von zwei Erwachsenen wurden die Betten gemacht. Die dritte «Mutter» kochte indessen das Frühstück und half beim Kämmen der Mädchen. 7.45 Uhr Frühstück. Um

8.15 Uhr begann die Schule mit der einen Gruppe und dauerte bis 10 Uhr. Unterdessen half die andere Gruppe Zimmer reinigen, Schuhe putzen, Geschirr waschen, einkaufen und Gemüse rüsten. Waren diese Kinder vor 10 Uhr fertig, durften sie an die Sonne. Bei schlechtem Wetter konnten sie sich in Bastelarbeiten üben. Sie hatten dazu einen besonderen Tisch in einer Ecke des Schulzimmers. Um 10 Uhr kam die Haushaltgruppe zur Schule, die andere durfte gleich ins Freie. Nach zwei Tagen wechselten die Gruppen. Die Kinder waren, mit seltenen Ausnahmen, gerne zur Mitarbeit bereit. Welch feine Erziehungsmöglichkeiten hat man gerade mit schwachen Kindern in solcher Gemeinschaft! Ich höre noch, wie eine Dreiergruppe von Knaben stolz verkündete: «Die Küche ist aufgeräumt, sie können kommen!» Das war für diese Buben eine Ehrensache. Man kann auch debilen Kindern allmählich vorsichtig dosierte Verantwortung auferlegen. — Beim Gemüserüsten gab es Gelegenheit zu vielen ungezwungenen Gesprächen mit den Buben und Mädchen. Manches Kind kam auch in die Küche, um schnell einmal etwas mit mir allein zu sein, seine neuesten Erlebnisse zu berichten oder mir einen Kummer anzuvertrauen. Um 12 Uhr war Mittagessen und anschließend eine Ruhestunde. Eine kleine Gruppe half beim Abwaschen. Am Nachmittag zogen wir alle zusammen mit Ski und Schlitten aus. Es gab viel zu sehen und zu fragen im Bündnerdörfchen. Wie herrlich waren die stiebenden Fahrten, die Schneeballschlachten und Purzelbäume! Abends standen die Kinder am Dorfbrunnen und schauten dem Tränken der Kühe und Ziegen zu. Sie hatten bald Kameradschaft mit einigen Dorfkindern. Bei denen waren sie nicht die so oft verlachten Spezialklässler. Nach dem Nachtessen vergnügten sich die Kinder noch ein Stündchen bei Spiel und freien Theateraufführungen.

Erfreulich war, daß mit der Zeit eine Gewöhnung an Sauberkeit, Ordnung und Rücksichtnahme entstand. So trug jedes Kind auch in diesem Stück, trotz der kurzen Zeit, allerhand Positives mit nach Hause. Vor allem aber erlebten die Schüler viel

Freude, die doch für jeden Menschen in seinem Alltag so wichtig ist.

Schulunterricht: Ich hatte den Stoff nicht weit her zu holen. Was die Kinder täglich erlebten, verarbeiteten wir in Aufsätzchen oder schrieben darüber Briefe nach Hause. Durch die unmittelbare Anschauung entstanden erstaunlich gute Formulierungen, sogar die Rechtschreibung der Wörter, die für das Kind mit Erlebnissen geladen waren, ging viel besser als sonst. Zum Rechnen lieferte uns der Haushalt Beispiele in Hülle und Fülle. Die Kinder erlebten die Schule in der gleichen Atmosphäre und in dem Raum, in dem sich das Familienleben abspielte. So wurde die Schule im Leben des Kindes organisch eingebaut. Das ist ein unschätzbare großer Vorteil für den Deblen, der sehr viel mehr Mühe hat als der Normalbegabte, die Schule als integrierenden Bestandteil seines Lebens zu erfassen.

Bastelarbeiten: Ich gab sehr wenig Anleitung. Außer Lehm stellte ich kostenloses Altmaterial zur Verfügung. Es entstanden hübsche Dinge, vor allem Spielsachen. Die Schüler regten sich gegenseitig an. Daß dieses Basteln, zum Teil neben dem Unterricht der andern, nicht störte, zeigt, wie viel ruhiger die Kinder in der Kolonie waren.

Schlußbetrachtungen

Wir lebten in einer Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens. Die Kinder wußten, daß wir drei «Mütter» an einem Strick zogen. Auch die schwierigsten Buben wurden zugänglicher. Wenig Strafen waren nötig. Wir nahmen die Anliegen und Fragen der Kinder ernst.

Das Wiedereinleben daheim ging wider Erwarten gut. Die Eltern freuten sich auf ihr Kind und stellten sich ausnahmslos positiv zur Kolonie ein.

Nach einer Orientierung über unsere Erfahrungen vor versammelter Schulpflege, Lehrerschaft und einer Abordnung des Gemeinderates wurde mir die erneute Durchführung einer Schulkolonie bewilligt. Diesmal werden Frl. Ruegg und ich, um einen Vergleich zu bekommen, sie im Sommer durchführen.

Rosmarie Plüss, Zofingen

Starkbesucher HPS-Tag in Zürich

Seminartag und Hauptversammlung des Heilpäd. Seminars Zürich fanden dieses Jahr etwas spät statt. Dafür waren beide Veranstaltungen stark besucht wie seit Jahren nicht mehr. Es waren diesmal die Referate, welche eine so große Anzugskraft auf die Ehemaligen und weitere Gäste ausübten.

Am Morgen des 25. Juni begrüßte Prof. Moor die Ehemaligen und gab der Freude Ausdruck über die Anwesenheit von Prof. Hanselmann und Gattin sowie des neuen Präsidenten des Arbeitsausschusses des HPS, Hauptschularzt Dr. med. E. Braun. Er konnte darauf hinweisen, daß das Seminar blüht

und gedeiht. Für den Herbst 1956 sei wieder ein Fortbildungskurs für die Ehemaligen vorgesehen. Bald übergab er das Wort *Dr. Martin Achtnich*, Berufsberater in Winterthur, der über das brennend gewordene Thema «Berufsberatung bei Spezialklassenschülern» sprach. Seine äußerst wertvollen Ausführungen, die großes Interesse zu erwecken vermochten — der Beifall und die Diskussion bestätigten das — werden wir in den nächsten Nummern in extenso veröffentlichen. Außerdem sind wir in der Lage, weitere Berichte auf Grund von praktischen Erfahrungen über die Berufsmöglichkeiten von Hilfsschülern zu bringen. Es wäre auch sehr wertvoll, wenn man aus den Heimen für geisteschwache Kinder vernehmen würde, wie es mit den Berufsaussichten ihrer Schüler steht und welche Erfahrungen man bei Berufslehren schon gemacht hat.

Die Hauptversammlung am Nachmittag begann mit einer Ehrung des abwesenden Präsidenten des Verbandes, alt Regierungsrat *Dr. R. Briner*, der jüngst seinen 70. Geburtstag gefeiert hatte. *Dr. E. Braun* schilderte kurz sein Wirken, das ganz im Dienste der Nächstenliebe stand. Vor allem ist er stets für die Behinderten eingetreten. Er hat für sie stets Zeit gehabt. Noch ein anderer Jubilar weilte unter den Anwesenden: *Prof. Heinrich Hanselmann*, der Mitte September 70 Jahre alt wird. Die etwas vorzeitig vorgenommene Ehrung des Vaters der schweizerischen Heilpädagogen fand durch schlichte, gewählte und von Herzen kommende Worte des Vorsitzenden statt und eine Ehemalige überreichte dem immer noch sehr tätigen und rüstigen Jubilar einen prächtigen Blumenstrauß unter spontanem Applaus der Anwesenden. Erst dann konnten die Geschäfte in kurzer Folge abgewickelt werden. Dem Jahresbericht ist zu entnehmen, daß nach Ablauf des Jahreskurses 1953/54 1 Diplom und 17 Vollhörerausweise ausgestellt werden konnten, für Besucher der Abendkurse in dieser Periode 16 Ausweise. 9 gingen in den Kanton Zürich, 4 in den Aargau, 2 in den Kanton Luzern und 1 in den Kanton St.Gallen. Der 26. Jahreskurs ging mit 24 Teilnehmern, von denen 3 Ausländer waren, zu Ende. Der Abendkurs war von 32 Teilnehmern besucht, unter denen sich 24 Lehrkräfte und 5 Kindergärtnerinnen befanden. Der neue Jahreskurs 1955/56 hat mit 21 Besuchern begonnen. Diese Zahlen beweisen, daß die Kurse wieder größer werden. Darum ist das Seminar in Raumnot geraten. Es hat deshalb den ganzen 1. Stock in der «Turnegg» gemietet, was höhere Ausgaben verursachen wird. Mit Idealismus allein könne aber nichts verwirklicht werden, betonte *Prof. Moor*. Hiezu brauche es eben Geld. In der nächsten Zeit werde versucht,

das Seminar auf eine neue finanzielle Basis zu stellen, und er bat die Anwesenden, dabei behilflich zu sein. Die Notwendigkeit hiezu wird niemand verleugnen können; denn jedes Jahr schließt das Seminar mit einem Rechnungsrückschlag von mehr als 3000 Fr. ab. Wenn es so weiter geht, steht es in wenigen Jahren vor dem Ruin. Es ist eigentlich beschämend, daß so etwas in einem Zeitalter der Geldschwemme vorkommen kann. Aus dem Jahresbericht ist noch erwähnenswert, daß im Sommersemester 1954 insgesamt 18 Vorlesungen mit 32 Stunden stattfanden, von denen 6 (12 Std.) auf der Universität gelesen wurden. Das darauffolgende Wintersemester umfaßte 16 Vorlesungen mit 28 Stunden, wovon 5 (8 Std.) auf die Universität entfielen. Im letzten Sommer wurden jeweils am Montagnachmittag spezielle Vorlesungen für Taubstummenlehrer gehalten. Von der Erziehungsberatungsstelle, geleitet von *Dr. Fritz Schneeberger*, wurden 52 Knaben und Mädchen betreut.

Dieses Jahr war die Wiederwahl des Arbeitsausschusses fällig geworden. Sie wurde mit Einmütigkeit getroffen. Ihm gehören nun an: *Dr. med. E. Braun*, Zürich (Präsident); *Frl. Dr. Martha Sidler*, Zürich (Vizepräsidentin); *U. Wildbolz-Wander*, Zürich (Quästor); *Prof. Dr. Heinrich Hanselmann*, Ascona; *Direktor H. Ammann*, Sankt Gallen; *Seminardirektor Dr. W. Guyer*, Zürich; *Edwin Kaiser*, Zürich; *Prof. Dr. med. J. Lutz*, Zürich; *Dr. med. de Roche*, Basel; *Schulinspektor Ed. Schafroth*, Spiez; *Dr. M. Weber*, Zürich. Es sind somit zurückgetreten *Frl. Maria Meyer* und *alt-Direktor J. Hepp*. Als Rechnungsrevisoren wurden *W. Hübscher*, Lenzburg, und *G. Kuhn*, Zürich, bestätigt.

Nun war alles gespannt auf den Vortrag von *PD. Dr. med. Haffter* aus Basel, der über «*Echte und unechte Mütterlichkeit*» sprach. Er ging von der Tatsache aus, daß der mütterlichen Haltung in unserer Kultur die größte Bedeutung zukommt. Den bedeutendsten Teil der Erziehung müssen heute nämlich die Mütter leisten. Ihre Beratung spielt deshalb heute in der Erziehungsberatung eine wichtige Rolle. Wenn keine Mutterliebe da ist, kann ein Kind mißraten. Aber auch verwöhnte und verweichlichte Kinder können kriminell werden. Die überbehütende Mutter kann für die Reifung ihres Kindes ein schweres Hemmnis sein. Die Nachteile zeigen sich meistens erst später im Leben draußen. Ursachen der Überbehütung können Ängste vor der Unfruchtbarkeit sein, es können Frühgeburten vorausgegangen sein, die Situation des einzigen oder des letzten Kindes können hiezu Anlaß geben. Sie kann zu Exzessen führen. Durch zu langes Stillen,

durch zu langes Schlafen im Elternschlafzimmer kann die Überbehütung entstehen, auch durch den Infantilismus. Bei solch überbehüteten Kindern wird der Gesundheitszustand peinlich genau überwacht. Typisch ist in solchen Kreisen das Herausnehmen der Mandeln. Solche Verzärtelung kann bis zur Hypochondrie getrieben werden. Solche überbehütete, verzärtelte Kinder haben es schwer, im Leben sich zu bewähren.

Kinder der dominierenden Mütterlichkeit bringen es später weiter als diejenigen, welche die Mütter tyrannisieren. Öfters führt die Ablehnung des Kindes durch die Mutter, ihre Unmütterlichkeit, hiezu. Die Ablehnung finden wir bei infantilen Müttern. Sie äußert sich in der Abtreibung, im Erbrechen, in der Vernachlässigung, im Fortgeben usw. Viel tragischer für das Kind ist die maskierte Form der Ablehnung, wie es bei der Erziehung durch Schriften der Fall sein kann. Bei der Ablehnung stoßen wir dann und wann auf Kompromisse, die sich in einer äußeren Verwöhnung oder in der Überfütterung äußern können.

Dann gibt es noch eine perfektionistische Erziehung: das Kind wäre schon recht, aber es ist faul, schwach. Die erwähnte Erziehung treffen wir häufig bei Müttern an, welche mit ihrem Manne nicht glücklich sind (geschiedene Frauen). Die perfektionistische Haltung ist zwiespältig wegen der Mutter selbst. Auch gegenüber dem Manne ist sie ambivalent. Solche Frauen fühlen sich verlassen oder sie

haben das Gefühl von schlechtem Erbgut. Die Angst der Mutter beruht darauf, daß sie glaubt, ihr Kind sei wie der Vater.

Die Mütterberatung wird stets wichtiger; denn es kommt je länger je weniger vor, daß junge Mädchen kleinere Geschwister erziehen. Die Traditionen unserer Großmütter sind revisionsbedürftig geworden. Den Eltern fehlt es heute nicht am Willen, sondern an der erzieherischen Sicherheit. Man muß ihnen deshalb Gelegenheit geben, sich auszusprechen, ihre Ängste einzugestehen. Es kommt in der Erziehung darauf an, wie die Mutter sie anpackt und nicht was sie macht. In der Mütterschule, wie Basel eine besitzt, herrscht das Solidaritätsgefühl vor, weil die Frauen sehen können, daß andere Mütter dieselben Probleme haben. Solche Aussprachen unter sich können ihnen Sicherheit geben und sie von Ängsten befreien.

In der Diskussion wies Prof. Hanselmann darauf hin, daß die Mütter durch die Väter unmütterlich werden. Ferner wurde auf die Schwierigkeiten aufmerksam gemacht, welche die Scheidungskinder in der Schule verursachen. Sie überraschen eigentlich nicht, wenn man bedenkt, daß solche Kinder zwischen zwei Polen stehen.

So schloß auch der Nachmittag des HPS-Tag 1955, der von der Pädagogik zur Andragogik geführt hatte, in interessanter Weise. Man wird ihn nicht so rasch vergessen, weil er jedermann eine Menge von Anregungen mit nach Hause zu geben vermochte. Hü.

Jahresversammlung der Sektion Zürich

Wenn der Vorstand der Sektion Zürich SHG sich entschlossen hat, nach Arlesheim zu reisen, um den «Sonnenhof» zu besuchen, ließ er sich von dem Gedanken leiten, die Erziehungsarbeit der Anthroposophen an den schwachbegabten Kindern kennen zu lernen. Herr Pache, der Leiter dieses Heims, war uns durch Vorträge und verschiedene Publikationen bekannt.

So versammelten sich am 11. Juni 39 Teilnehmer beim Landesmuseum in Zürich und fuhren bei langsam aufhellendem Himmel nach Arlesheim. Im Musikzimmer des «Sonnenhof» begrüßte uns Herr Pache, gab einen Einblick in das Gedankengut der Anthroposophen und erläuterte uns, wie sie ihre Erkenntnisse in den Dienst der Erziehung und Schulung ihrer entwicklungsgehemmten Zöglinge stellen. Seine Ausführungen wären es wert, hier vollinhaltlich wiedergegeben zu werden; der Leser muß sich mit einer kurzen Zusammenfassung der

wichtigsten Gedanken begnügen.

Der «Sonnenhof» ist ein Heim für seelenpflegebedürftige Kinder. Es sind darin 74 pathologische, erziehungsschwierige und epileptische Kinder untergebracht. Ziel der Erziehung ist die Angewöhnung einer positiven Gesinnung dem Leben gegenüber. Das kann nur geschehen, wenn man sich der Seele des Kindes annimmt, wenn man die Seele pflegt. Sie ist schon da, wenn das Kind das Licht der Welt erblickt. Sie entwickelt sich nicht erst später.

Sie äußert sich beim Kleinkind beim ersten Lächeln, beim Formen der ersten Laute, beim Erkennen der Umwelt. Das Kleinkind macht Bewegungen, um etwas zu sagen. Später gehen die Bewegungen, Gesten zurück, und an ihre Stelle tritt die Sprache. Nun sind in diesem Heim aber Kinder, die geistig so schwach sind, daß sie ihre Gedanken nicht ausdrücken können; Kinder, deren Seele durch eine unruhige körperliche Motorik sich nicht

entfalten kann, wieder andere, die sich im Seelischen verlieren. Diesen allen will man helfen. Ihre Seele soll sich entfalten können, soll lernen, den Organismus positiv zu beherrschen.

Durch langjährige Beobachtungen und praktische Übungen kristallisierte sich die Erkenntnis heraus, daß die Kunst ein Urheilmittel ist. Darum ist man zur «künstlerischen» Therapie übergegangen. Unruhige Kinder werden durch *Musik* beruhigt. Man geht auf die Urform der Musik zurück. Langsame, lange Rhythmen haben etwas Beruhigendes in sich und in solche Musik tauchen die Kinder täglich ein. In der *Eurhythmie* wird die Bewegung Ausdrucksmoment für das Psychische. Ganz einfache Gesten werden ausgearbeitet, die den Lauten entsprechen. So lernt das Kind durch Schritte und Bewegungen einen Text zu erfassen und ihn wiederzugeben. Wichtig in der Erziehung ist auch die *Farbtherapie*. Es wurde beobachtet, daß gewisse Farben, z.B. rot, auf erregte Kinder beruhigend wirken. Die Kinder dürfen viel mit reinen Farben malen. Die Aktivität tut den Kindern gut. Es wird geschnitzt, mit Wachs geformt, mit Bällen und Stäben gespielt. So sucht man auf alle Arten, die Kinder anregend und sinngemäß zu beschäftigen. Man sucht ihre Sinne zu wecken, ihre Seele zu pflegen, damit sie sich entfalten kann, läßt aber doch das Endziel der Erziehung nie aus den Augen: daß auch sie so weit gebildet werden müssen, daß sie später ihr Möglichstes zu ihrem Lebensunterhalt beitragen können.

Im «Sonnenhof» bleiben die Kinder bis zu ihrem 12. Altersjahr. Für die Älteren bestehen in der Schweiz drei Heime mit Landwirtschafts- und Handwerksbetrieb. Wenn sie aber dann das Heim endgültig verlassen, erhebt sich auch hier die große Schwierigkeit: Wo finden wir Menschen, die sich solcher Jugendlichen annehmen wollen?

Wir alle waren vom Gesehenen und Gehörten tief beeindruckt. Wenn wir auch noch manches nicht so recht verstehen und begreifen konnten, so freuten wir uns doch, daß auch hier Menschen ihre Kraft in den Dienst der entwicklungsgehemmten Kinder stellen, daß sich auch hier Menschen ehrlich bemühen, das Los dieser Kinder zu verbessern, die es nicht nur aus Mitleid zu ihnen tun, sondern in tragender Menschenliebe.

Im Anschluß an das Mittagessen im Weiher- schloß Bottmigen bei Basel fand die *Jahresversammlung* unter dem Vorsitz von Edwin Kaiser statt. Dieser begrüßte die Anwesenden recht herzlich. Er betonte, daß die Anthroposophen auf anderer Basis das Beste für die entwicklungsgehemmten Kinder gefunden haben. Es gibt verschiedene Arten, verschie-

dene Wege, verschiedene Methoden. Wichtig und maßgebend ist immer, daß der Mensch mit seiner ganzen Persönlichkeit dahintersteht.

Die Versammlung beschloß hierauf auf Antrag der Rechnungsrevisoren, von jetzt an die Rechnungen jeweilen auf 31. Dezember abzuschließen. Der Kassier gab daher nur eine Übersicht über den heutigen Kassabestand.

Einnahmen	Fr. 3483.95
Ausgaben	Fr. 3344.80
Einnahmenüberschuß	Fr. 139.15

Der Präsident dankte die Arbeit des Quästors bestens. An der nächstjährigen Jahresversammlung wird die Rechnung vom 3. Juli 1954 bis 31. Dezember 1955 abgenommen.

Die Sektion Zürich zählt gegenwärtig 210 Einzel- und 55 Kollektivmitglieder. Herr Vogelsanger dankte den neuen Mitgliedern für ihre Bereitwilligkeit, an unsern Aufgaben mitzuarbeiten.

Edwin Kaiser hält sich der vorgerückten Zeit wegen sehr kurz über den Jahresbericht. Im Laufe dieses Jahres führte die Sektion Zürich mit dem Lehrerverein Zürich einen Kurs über das Thema Psychohygiene durch. Frl. Dr. Meierhofer verstand es, die 40—50 Teilnehmer zu fesseln und ihnen wertvolle Winke für die Schularbeit zu vermitteln.

Gegenwärtig sind wir noch mitten im Zulliger-Test-Kurs. Dr. Zulliger hat uns eine gute Grundlage gegeben, diesen Formdeutversuch zu verstehen und ihn anzuwenden. Da noch viele Mitglieder einen solchen Kurs besuchen möchten, wird sich der Vorstand um eine Wiederholung bemühen.

Der Präsident hat von Herrn Pache die Zusicherung erhalten, daß er bereit wäre, im kommenden Herbst oder Winter Interessenten an 2—3 Abenden tiefer in die Wesensart anthroposophischer Erziehungsarbeit einzuführen, was von allen Anwesenden mit großer Freude zur Kenntnis genommen wurde.

Von den 11 Delegierten der Sektion Zürich in der SHG haben drei den Rücktritt erklärt. Vorgeschlagen und einstimmig gewählt wurden:

Frl. M. Schüpfer, Zug

Frl. A. Ruch, Hombrechtikon

Herr A. Egli-Wanner, Thalwil.

Da niemand mehr das Wort verlangte, schloß der Präsident die Versammlung schon bald.

Nach unserem Programm hätten wir nun auf den Weißenstein fahren sollen, um unsere Geographiekennntnisse, die wir in den Schulen nicht voll entfalten können, wieder ein wenig aufzufrischen. Der Himmel war aber wieder bedeckt und wir hätten keine Fernsicht gehabt. Darum änderten wir die

Route ab und fuhr über Delemont—Les Rangiers — Moutier—Balstal nach Zürich zurück. Unvergleichlich schön war die Fahrt über die Höhen des Jura, durch die Klus von Le Pichoux, vorbei an den Pferdeweiden von Glovelier, durch die tiefen Jura-wälder. Wir durften ein schönes Stück Heimat kennen lernen. Alte Erinnerungen an die Grenzbesetzung wurden aufgefrischt. Wenn wir auch nicht auf den Weißenstein kamen, erlebten wir eine anregende Geographielektion über den Berner-Jura.

Fritz Ulshöfer

B Ü C H E R E C K E

Fabienne van Roy: *L'enfant infirme, son handicap, son drame, sa guérison*. Préface de Jean Paulus. Ouvrage publié avec le concours de la Fondation Universitaire Belge. Delachaux et Niestlé. 227 Seiten. 7,80 frs.

Während uns die Zeitschrift «Pro Infirmis» wertvolle Arbeiten über einzelne Gebiete der Infirmenfürsorge, Erziehung und Ertüchtigung vermittelt, finden wir im Buche von Fabienne van Roy wohl zum ersten Mal einen umfassenden Einblick in die psychologischen Probleme, welche die Behandlung infirmen Kinder betrifft.

Es ist selbstverständlich, daß der größte Teil des Buches dem schwerwiegenden Problem der Benachteiligung gewidmet ist, ist doch die Situation des Benachteiligten die Ausgangssituation (und oft genug auch die Dauerstellung) jedes gebrechlichen Kindes. Jede Therapie muß versagen, wenn sie auf dieses Zentralproblem Rücksicht zu nehmen versäumt.

Die Verfasserin spricht zuerst vom Problem der Benachteiligung, der Versagung im Lichte der Lehren unserer grossen Meister der Psychologie, der Psychoanalyse und der Psychiatrie. Sodann verweist sie auf die Dienste, welche der sogenannte «Rosenzweig-Test» leisten kann, wenn man bei einem infirmen Kind die Intensität und die Art seines Benachteiligungsgefühles untersuchen will. Der Test umfaßt 24 sehr einfache Bildchen, in welchen jeweils zwei Personen sich in einer leichten Benachteiligungssituation des täglichen Lebens befinden. Das Kind läßt die Personen sprechen, interpretiert die Bilder usw. Durch die absichtliche Einfachheit der Bilder ist der Identifikationsmöglichkeit ein großer Spielraum gegeben. Ein fast ebenso wertvolles Mittel zum «Sichtbarwerden» der innersten Konfliktsituation ist das Erzählen von Träumen, sei es, daß darin die Benachteiligungssituation offen zu Tage tritt, oder daß sie durch erwünschte Kompensation «überwunden», nicht-existent, gemacht wird!

Fabienne van Roy geht dann von den Reaktionen normaler Kinder aus, um auf diejenigen der infirmen Kinder einzugehen. Ob die Kinder von ihren Eltern in verständnisvoller Weise behandelt werden oder nicht, das wird natürlich den Grad der Verwundung und der «Schneckenhauspolitik» beeinflussen, kann aber auch im besten Falle den Konflikt für das Kind nicht aus der Welt schaffen. Es muß selber den Weg finden, ihn in sich und in seinem Leben zu lösen.

Die Bedeutung der Haltung der Eltern dem Kinde und seinem Gebrechen gegenüber kann kaum überschätzt werden. Wie das normale Kind, so bildet auch das gebrechliche Kind eine Einheit mit seiner Familie; nur wird es jede Schwankung in der Atmosphäre mit größerer Intensität registrieren und viel sensibler darauf reagieren als das gesunde Kind.

Eine süßlich-mitleidige Haltung ist ebenso schädlich wie eine verächtlich-ablehnende.

Während der körperlich-seelischen Behandlung des Kindes ist es darum notwendig, den Eltern zu helfen, damit sie Geduld und Hoffnung nicht verlieren, wenn der Genesungs- oder Besserungsprozeß ihren hochgespannten Erwartungen nicht entspricht.

Im letzten Kapitel spricht die Verfasserin von der glücklichen seelischen Anpassung an das körperliche Gebrechen. Zahlreiche Beispiele geben Zeugnis von der Möglichkeit einer sinnvollen, nützlichen und erfüllten Lebensgestaltung vieler Infirmen. Sie selber finden Kompensationsmöglichkeiten, die sie vom Gefühl der Benachteiligung vollständig zu erlösen vermögen.

Das Buch ist ein Appell an alle Gesunden, sich vermehrt für die Hilfe für die Gebrechlichen einzusetzen, indem ihnen die Möglichkeit geboten wird, ihre Fähigkeiten auszubilden und auszuwerten. Denn nicht das, was sie an fremder Hilfe erhalten, wird die Gebrechlichen glücklich machen; ihr Glück und ihre Lebensbefriedigung stehen in geradem Verhältnis zu der Möglichkeit, der Gemeinschaft mit ihren Gaben und Fähigkeiten nützlich zu sein, selber Gebende zu werden.

Gtz.

Fabienne van Roy: *L'enfant infirme, son handicap, son drame, sa guérison*. Préface de Jean Paulus. Ouvrage publié avec le concours de la Fondation Universitaire Belge. Delachaux et Niestlé. 227 pages. 7,80 frs.

C'est probablement la première fois qu'une vue d'ensemble des problèmes psychologiques de l'enfant infirme est offerte au public. (Le périodique «Pro Infirmis» publie toujours des articles sur des questions de détails ou des problèmes spéciaux.)

Il est naturel que la majeure partie du livre soit consacrée au problème de la frustration, la situation du frustré étant celle de chaque infirme. Tous les efforts de réintégrer l'infirmes à la vie normale par une thérapie physique qui ne tienne pas compte de ce problème fondamental, seraient voués à l'échec.

Fabienne van Roy fait d'abord l'historique de la frustration d'après les grands maîtres de la psychologie, de la psychanalyse et de la psychiatrie. Puis elle nous initie au test dit «Rosenzweig P.-F. Study». Ce test comprend 24 images très simples, dont chacune représente deux personnes mises dans une situation légèrement frustrante de la vie courante. En incitant l'enfant à faire parler ces personnages, il sera facile de déceler la nature et le degré des sentiments de frustration qu'il éprouve dans sa vie personnelle. Un autre moyen d'investigation consiste à faire raconter aux enfants les rêves, dont ils se souviennent. Ceux-ci ont souvent trait à leur situation d'enfant frustré, soit en images directes, soit en images de compensation.

Des réactions de l'enfant normal à une situation frustrante, l'auteur passe à l'examen des réactions de l'enfant handicapé.

Que l'enfant infirme soit entouré de la sollicitude des siens, qu'il soit placé dans un institut, ou même qu'il soit négligé: la frustration reste le problème central de sa vie; des situations extérieures favorables ou pénibles peuvent ou en atténuer ou en aggraver l'influence décisives, mais non l'éliminer.

L'importance de l'attitude des parents envers l'infirmes ne peut guère être exagérée.

L'enfant infirme tout comme l'enfant normal forme une entité avec sa famille, mais il subit plus intensément le contrechoc des sentiments à son égard. La mièvrerie sentimentale est tout aussi nocive pour lui que l'incompréhension moqueuse ou dépréciante.

Pendant tout le traitement physique et psychique de l'enfant il sera nécessaire de s'occuper des parents, de les aider, de les soutenir dans une attitude d'espérance et de patience.

Dans un dernier chapitre: «L'adaptation psychologique au handicap physique», l'auteur décrit des exemples vécus qui démontrent la possibilité d'une adaptation heureuse aux possibilités restantes, de compensations bienfaisantes, découvertes par les infirmes eux-mêmes.

Ce livre est un appel vibrant à tous les «normaux», de faire davantage pour les infirmes, c'est à dire de leur procurer la possibilité de développer leurs facultés et de leur permettre par là-même de les mettre au service de la communauté. Car, ce n'est pas ce que l'infirmes reçoit qui le rendra heureux et content. Son bonheur, sa satisfaction intime sont en relation directe avec ses possibilités de donner le meilleur de lui-même.

Neue Hilfsklassen

Die Schulgemeinde Münchenstein-Neuwelt hat die Errichtung einer Hilfsklasse für schwachbegabte Schüler beschlossen. Es ist erfreulich, wie im untersten Baselbiet in den letzten Jahren in einer Gemeinde nach der andern solche Schulen entstanden sind, nachdem Pratteln lange Zeit allein auf weiter Flur gestanden ist.

Auch die Gemeindeversammlung des aargauischen Dorfes Schöffland hat die Eröffnung einer solchen Sonderschule beschlossen und zwar sozusagen ohne Opposition. Hiezu dürfte der aufklärende Vortrag von W. Hübscher, Lenzburg, nicht wenig beigetragen haben. Er hielt ihn an einer öffentlichen Versammlung, zu welcher die Schulpflege und die drei politischen Parteien des Dorfes eingeladen hatten. Das Dorf ist in der beneidenswerten Lage, eine Lehrerin mit heilpädagogischer Ausbildung zu besitzen,

sodaß die Lehrerfrage hier gelöst ist, im Gegensatz zu andern Gemeinden, welche ihre Hilfsklasse nicht eröffnen können, weil es an vorgebildeten Lehrkräften und auch an Schulräumen fehlt. Sobald beide Mängel einigermaßen behoben sind, wird im Aargau eine ganze Reihe neuer Hilfsklassen eröffnet werden können.

Schulmaterial

Ringhefte, Ringbücher, Preßspanhefte,
Zeichenpapiere, farbige Tonzeichenpapiere
liefern rasch und vorteilhaft

Pitter & Co

PAPIERE SPEISERGASSE ST.GALLEN
Tel. (071) 22 16 37

**Institut auf dem
Rosenberg St.Gallen**

Schweizerisches Landschulheim für Knaben (800 m ü.M.)

Primar-Sekundarschule, Real-, Gymnasial- und Handelsabteilung. Spezialvorbereitung für Aufnahmeprüfung in die Handels-Hochschule St.Gallen, E.T.H. und Technikum. Staatliche Deutsch-Kurse. Offiz. franz. und engl. Sprachdipl. Juli/Sept.: Ferien-Sprachkurse. Schülerwerkstätten. Gartenbau.

GRUNDGEDANKEN:

1. Schulung des Geistes und Sicherung des Prüfungserfolges durch Individual-Unterricht in beweglichen Kleinklassen.
2. Entfaltung der Persönlichkeit durch das Leben in der kameradschaftlichen Internatsgemeinschaft, wobei eine disziplinierte Freiheit und eine freihelliche Disziplin verwirklicht wird.
3. Stärkung der Gesundheit durch neuzeitliches Turn- und Sporttraining in gesunder Höhenlandschaft (800 m ü. M.).

Persönliche Beratung durch die Direktion:
Dr. Gademann, Dr. Reinhard, Dr. Lattmann

RWD

RWD Schulmöbel, ein großer Schritt vorwärts!



Auszeichnung «Die gute Form» Muba 1954



1. «RWD-Phenopan» eine hellgrüne Holzpressplatte, warm wie Eichenholz, aber 2-3 mal härter. Beachten Sie ferner unser neues Tintengeschirr aus Chromnickelstahl.
2. Schrägverstellung durch Exzenter - einfach und unverwüstlich.
3. Höhenverstellung mit Ausgleichsfedern und eingravierter Grössenskala.
4. Fussstange aus Anticorodal ist immer sauber und schön.
5. eingegossene Stahlrohre garantieren grosse Haltbarkeit.
6. Füße in Leichtmetall - Kokillenguss sind rostfrei und sehr stabil.
7. Die H-Form der Stuhlfüße fördert gute Haltung des Schülers und gibt dem Klassenzimmer ein gutes Bild. Auf Wunsch können auch Stühle mit Kreuzfuss aus Stahlrohr geliefert werden.

Reppisch-Werk A.G. Dietikon-Zürich

Giesserei, Maschinenfabrik, Möbelfabrik — Telephon (051) 91 81 03 — gegründet 1906